

*Albert Wendt*

# Adrian und Lavendel

mit Illustrationen von  
Maria Blazejovsky

*Jungbrunnen*

ISBN 3-7026-5755-X

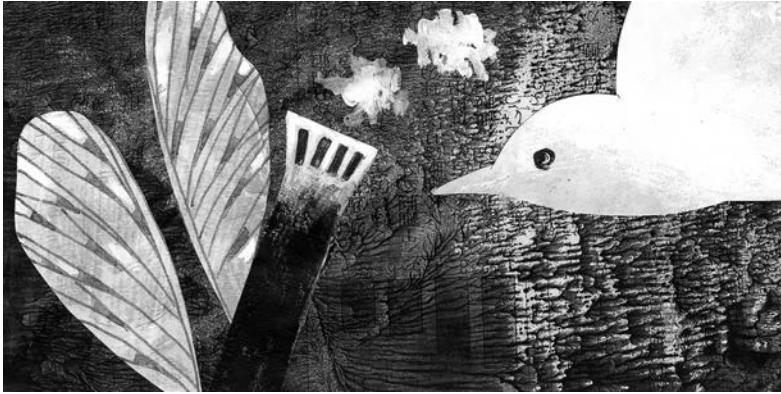
Einband: Maria Blazejovsky

1. Auflage 2004

© Copyright 2004 by Verlag Jungbrunnen Wien

Alle Rechte vorbehalten – printed in the Czech Republic

Druck und Bindung: Finidr, s.r.o., Cesky Tesin



## *Erstes Kapitel*

*Lavendel will mich auffressen, entscheidet sich dann aber doch  
für etwas Wohlschmeckenderes*

Unter der Sonne schwammen weiße Wolken im Himmel. Unter den weißen Wolken flogen Schwalben kreuz und quer. Unter den Schwalben lag im flachen Land ein Garten. Und unter einem Apfelbaum in diesem Garten, da saß ich, Adrian, der Märchenschreiber. Über einen Gartentisch gebeugt, schrieb ich ein freundliches, kleines Märchen.

Es war im Spätsommer. Die Holunderbeeren hingen schwarz und schwer an ihren roten Stielen, aus der dunklen Maulbeerhecke leuchteten Kartoffelrosen und unendlich langsam rauschte ein Walnussregen durch die fetten Blätter des Nussbaumes. Ein eifriger Amselhahn scharrte im Dämmer eines Gebüschs. Daneben badeten Spatzen in handtellergroßen Staubkuhlen. Das alte Gänsepaar badete auch, aber in einer mit Wasser gefüllten Schubkarre.

Zuerst war es nur eine vage Unruhe, die mich aus meiner Versunkenheit weckte. Ich richtete mich auf, sah mich um. Nichts.

Nur der Garten war da und der Sommer war da – und wie er da war – und ich war da. Also kam die Unruhe wieder mal aus mir, also war sie nicht wichtig und ich konnte weiterschreiben.

Ich konnte nicht weiterschreiben. Es näherte sich da etwas. Und dieses Etwas näherte sich mit einem tiefen unregelmäßigen Summen. Dieses Summen gehörte nicht zum Garten, es gehörte nicht zum Sommer und aus mir kam es auch nicht. Da summte etwas aus der Ferne von oben heran, nicht bedrohlich, viel eher geheimnisvoll. Es war kein Flugzeug, denn es klang viel lebendiger. Es war auch kein Vogel, Vögel fliegen nicht so laut. Dieses Summen erinnerte eher an Maikäfer. Aber es konnten keine Maikäfer sein, denn es hätten dann mindestens tausend Maikäfer sein müssen und tausend Maikäfer fliegen nun einmal nicht im Spätsommer durch die Gegend.

Ich lehnte mich zurück und versuchte durch den Apfelbaum hindurch etwas zu erkennen. Aber mich blendete das grelle Sonnenlicht. Das fremde Summen war schon ganz nah. Dann entfernte es sich wieder, aber nicht sehr weit. Es blieb im gleichen Abstand, also kreiste es über dem Apfelbaum. Ich wollte gerade aufstehen und das Problem klären, da kam das Problem sehr schnell näher und krachte über mir in den Baum. Blätter und Zweige rieselten herab. Die Spatzen schwiegen erschrocken, der Amselhahn flog flach über die Wiese davon und die alten Gänse sprangen lärmend aus der Schubkarre. Im Apfelbaum aber rasselte und zappelte und fauchte es Furcht erregend. Dann war wieder jenes seltsame Summen zu hören, diesmal weg vom Baum und hin zu den Gemüsebeeten. Und da, kurz bevor dieses Etwas zwischen der Ackermelde und den Nesseln verschwinden konnte, nahm ich noch undeutlich seine Umrisse wahr. Das Etwas hatte, zu meiner Erleichterung, nicht die Größe, die der Lärm vermuten ließ. Es war nur so groß wie ein kleiner, dicker Hund. Es musste so etwas Ähnliches wie ein Mops mit Flügeln sein. Ein Mops mit Flügeln? – Unsinn!

Ich stand auf und näherte mich vorsichtig der Stelle, wo sich Unkraut und Gemüse kaum merklich bewegten. Und dann sah ich es und konnte es nicht fassen: Hinter einem Kohlkopf duckte sich eine kleine zartgeflügelte Dampfwalze. Eine kleine Dampfwalze mit zarten Flügeln, mit einem richtigen Kessel und einer Feuerluke, in der ein richtiges Feuer brannte; mit einem kleinen Schornstein, aus dem richtiger Rauch aufstieg, mit einer Führerbühne und einem Schwungrad.

„Geh weg!“, sagte zornig das Ding.

„Warum?“, fragte ich.

„Weil ich gefährlich bin“, antwortete das Ding.

„Ohh!“, sagte ich.

„Ja, sehr gefährlich“, bestätigte die kleine Dampfwalze.

„Ich sehe nur so harmlos aus, aber in Wirklichkeit bin ich ein schrecklicher Drache. Ich kann Feuer speien.“

„Wirklich?“, zweifelte ich.

„Ja. Feuer speie ich den ganzen Tag, von früh bis spät, immerzu“, prahlte das Ding. „Und alle, die mir zu nahe gekommen sind, die haben böse Brandblasen auf der Nase.“

„Das ist schlimm“, sagte ich.

„Ja, so bin ich nun mal“, sagte das kleine Ding. „Und manche, die mir zu nahe gekommen sind, die habe ich einfach aufgefressen. Geh weg, sonst fresse ich dich.“

„Das glaube ich nicht“, sagte ich.

„Aber ..., aber ...“, stotterte die kleine Walze. „Aber ich kann deine große Zehe platt walzen.“

Meine nackten Zehen lugten empfindlich aus den Sandalen hervor. Und da sagte ich doch lieber: „Ja, das glaube ich.“ Und wich einen halben Schritt zurück.

„Noch weiter“, forderte das Ding. Und ich machte noch einen halben Schritt rückwärts. Damit war es zufrieden und sagte: „Gut, da darfst du bleiben.“

Nun betrachteten wir uns gegenseitig, von unten nach oben

und von oben nach unten. Das Ding schnaufte abweisend und ich räusperte mich verbindlich.

„Ich habe eine Dreiklangdampfpeife, die ist so laut, da fallen die Bäume um und die Häuser und du fällst auch um“, drohte das Ding und versuchte, mit aller Kraft zu pfeifen. Aber es wurde nur ein etwas längeres „F“ mit einem sehr kurzen „I“. Nach einem verlegenen Hüsteln versuchte es noch einmal wild zu pfeifen. Aber auch das wurde nur ein kleines „Fi-fi!“ Ich überlegte einen Moment, ob ich ihm die Freude machen und umfallen sollte. Aber das wäre doch etwas zu plump gelogen. So sagte ich nur möglichst ernst: „Oho!“

„Verzeihung!“, sagte leise das kleine Ding. „Mein Dampfdruck ist weg.“ Und nach ein paar Schniefen, die man so schnieft, wenn man sich das Weinen verkneift, flüsterte die zartgeflügelte Dampfwalze: „Ich habe Hunger.“

„Hunger?“, fragte ich begriffsstutzig. Und überlegte, was Hunger für eine zartgeflügelte Dampfwalze bedeutet.

„Ach so! Natürlich!“, rief ich endlich. „Du brauchst Holz und Kohle. So was habe ich noch da. Das bringe ich dir ganz schnell!“

„Nein, nein, nur etwas Leichtes, bitte,“ rief der kleine Gast, „etwas Papier vielleicht.“

Mit großen Schritten lief ich zum Gartentisch, raffte dort hastig alles Papier zusammen und trug es ins Gemüsebeet. Doch die Dampfwalze war weg. Ich kniff die Augen zusammen und öffnete sie wieder. Hatte ich diese Begegnung nur geträumt? War das alles nur ein Sommertagstraum gewesen? Nein. Ich sah eine deutliche Walzenspur. Sie führte ins hohe Wiesengras. Schnell folgte ich ihr und hörte bald ein zorniges Schnaufen. Schon konnte ich das kleine Ding sehen. Es versuchte verzweifelt zu fliehen.

„Das ist doch dumm!“, rief ich. „Du verbrauchst nur dein letztes bisschen Glut. Bleib endlich stehen und lass dir helfen!“

Das trotzige Ding kam noch bis zu einer prächtigen Distel. Der verholzte Stiel bog sich, hielt aber stand und die grünen Köpfe mit ihren lila Haarschöpfen schwankten über der erschöpften Dampfwalze.

„Das ist ein Dschungel und keine Wiese“, keuchte sie, „mit Gewächsen aus der Urzeit und voller Ungeheuer.“

Mit den Ungeheuern meinte sie vielleicht die Butterfliegen, die sie aufgescheucht hatte.

„Auf einem gepflegten Rasen hättest du mich niemals eingeholt.“

Ich hatte keine Lust, mich für meine Gartenpflege zu rechtfertigen und reichte ihr schweigend das Papier.

„So von oben herab nehme ich überhaupt nichts“, sagte die Dampfwalze.

Ich ging in die Hocke, zögerte einen Augenblick und legte mich dann flach auf den Bauch.

„Soll ich das Papier zerknüllen?“, fragte ich sanft wie eine Krankenschwester.

„Erst zerreißen und dann zerknüllen“, forderte mein Gast. „Ja, genau so, kleine Portionen, aber nicht zu fest.“

Sorgfältig schob ich lockere Papierklößchen in die Feuerluke. Und die wurden nicht einfach so verbrannt, sie wurden genussvoll verzehrt, knisternd und prasselnd, stöhnend und schnaufend. Und Kloß für Kloß wurde der kleine Gast lebendiger. Er straffte sich und reckte sich, ratterte kraftvoll und ließ munter Wölkchen aus seinem Schornstein aufsteigen. Das Schwungrad machte seinem Namen alle Ehre und sauste mit Schwung, bis seine Speichen verschwammen. Ein warmer Duft nach Eisen und Öl verbreitete sich. Und das lustige Feuer schien nicht nur den Kessel zu erwärmen, sondern auch mein Herz. Ich erinnerte mich der Erlebnisse als Kind, wenn ich einen verletzten Vogel zu pflegen versuchte und es mir nicht gelingen wollte, ihm Würmchen und Körner in den Schnabel zu

schieben und ich schon ahnte, dass mir das arme Geschöpf in der Hand sterben würde. Dieses Geschöpf hier vor mir im Grase aber, das erholte sich zusehends und ich fühlte mich als sein Retter.

„Na, schmeckts?“ , fragte ich.

„Dumme Frage“, antwortete das Geschöpf. „Ein frisch geschriebenes Märchen ist das köstlichste, was eine zartgeflügelte Dampfwalze je zum Mittagessen serviert bekommen hat.“

„Ich heiße Adrian und schreibe Märchen“, stellte ich mich vor.

„Warum sagst du das nicht gleich“, rief das kleine Ding. „Einem Märchenschreiber hätte ich doch nicht so schreckliche Angst machen müssen. Ich heiße Lavendel und liebe Märchen.“

„Sehr erfreut.“

„Das will ich meinen“, sagte Lavendel und fügte vertrauensvoll hinzu: „Hör mal, Adrian, mein Dampfdruck ist wieder da!“

Und tatsächlich trillerte der erste, dritte und fünfte Ton der Dur-Tonleiter in den schönen Spätsommertag. Und niemand und nichts fiel um, jeder und alles fühlte sich vielmehr erhoben und fühlte sich aufgefordert, auch irgendwie und irgendwas zu trillern oder wenigstens zu piepsen oder zu schnattern oder, wie in meinem Falle, zu plaudern und zu lachen. Die alten Gänse kletterten mit beruhigtem Nag-nag! zurück in ihr Schubkarrenbad, der Amselhahn kam flach über der Wiese zurückgefliegen und die Spatzen flauschelten sich wieder tief in ihre Staupfützen. Lavendels Dreiklangdampfpeife gehörte so selbstverständlich zum großen Sommergartenkonzert, als wäre sie schon seit langem dabei, sogar tonangebend, und nur mal kurz, aus dringendem Grunde, zu einem Gastspiel im Ausland unterwegs gewesen.

So lernte ich Lavendel, die zartgeflügelte Dampfwalze, kennen. Wir lagen, beziehungsweise standen, im hohen Gras und sprachen ausführlich über das, was wir beide liebten – über Mär-



chen. Über die alten, gut abgelagerten Märchen, die uns zuraunen: „Vor langer, langer Zeit, da lebte in einem fernen Königreich eine wunderschöne Prinzessin ...“ und über die neuen, frischen Märchen, die etwa so beginnen: „Zwischen den Müllkübeln in einer Sackgasse, neben der sechshundvierzigsten Straße in New York, nagte eine alte Ratte an einem zerfledderten Schulbuch der vierten Klasse ...“ Lavendel war ein Märchenkenner und ich genoss es sehr, endlich auch mal über die allerfeinsten und geheimsten Zutaten und Gewürze aus meiner Märchenküche reden zu können. Über eingestreute Zaubersprüche wie zum Beispiel:

Eins, zwei, drei!  
Schlag ein rohes Ei  
an der Stirn entzwei!

Oder über rätselhafte Schlusssätze wie:

Das Märchen ist aus und wer wissen will, was weiter geschah, der frage den alten Wanderer, der dort im Nebel verschwindet.

Beim Nachdenken schien Lavendel genauso viel Dampfdruck zu benötigen wie beim Fliegen. Darum bat ich ihn, auf meinem Arbeitstisch unter dem Apfelbaum Platz zu nehmen und sich einige Minuten zu gedulden. Darauf sammelte ich die Taschen voll Walnüsse und setzte mich dazu. Ich legte die Nüsse vor Lavendel, und er zerknackte sie geschickt mit seiner Walze. Ich aß die Nusskerne heraus und bereitete aus den Schalen einen Salat für Lavendel. Da hinein streute ich Stücke meines dunkelgrünen Lieblingsbleistifts, den ich zu appetitlichen Happen zerbrach, und garnierte das Ganze mit Krümeln meines Überseetabaks. Ich war nicht wenig stolz, aber auch verlegen, als

Lavendel, nach dem ersten Probieren, meine Kochkunst mit einem besonders jubelnden Pfiff lobte. Lavendel verzehrte den Salat, und ich schnupperte, behaglich zurückgelehnt, den würzigen Rauch nach Nuss und Zedernholz und Virginia. Wir sprachen nun über Märchen mit üppigen Festgelagen, über „Die Bremer Stadtmusikanten“ und über „Tischlein deck dich“. Doch plötzlich, mitten im Gespräch, schlief Lavendel ein. Er konnte gerade noch sagen: „Ach, Adrian, ich bin so froh, dass ich ...“ und kam einfach nicht mehr zu der Behauptung, dass er gar nicht müde sei.

Lavendel schlief und ich sah ihm dabei zu. Ab und zu zuckten seine zarten Flügel, manchmal schnaufte er und einmal pfiff er sogar leise mit seiner Dampfpeife im Schlaf. Das klang wie ein verwunschener Gruß aus dem Träumeland.

Da saß ich nun und betrachtete den schlafenden Lavendel. Was sollte ich tun? Einfach weggehen und darauf warten, dass er am nächsten Morgen wie ein freundlicher Spuk davongeflogen war? Oder sollte ich ihn gefangen nehmen, in einen Käfig sperren und zu bescheidenerer Kost erziehen, zu Brennholz und Braunkohle? Ich saß, bis der Abend kam. Der Mond stieg groß und still in das immer kräftiger werdende Blau am östlichen Himmel. Ein leichter Wind bewegte die äußeren, dünnen Zweige der Obstbäume. Es wurde kühl. Die Spatzen drängten sich, nur noch gedämpft zankend, unter die Dachsteine am Hausgiebel. Die alten Gänse waren schon lange im Stall und hatten ihre Köpfe unter den Flügeln. Nur der Amselhahn tat noch sehr munter, schlug an und sang seiner dicken Henne ein Abendlied.

Da nahm ich Lavendel behutsam auf den Arm und trug ihn ins Haus. Ich stellte ihn auf ein Kuchenblech, denn ich hatte beobachtet, dass manchmal etwas Glut aus seiner Feuerluke fiel. Das Kuchenblech aber schob ich ganz nahe an das Kopfende

meines Bettes. Ich verließ leise das Schlafzimmer, um in der Küche schon den Frühstückstisch für uns beide zu decken. Mein Kühlschrank war eigentlich immer gut vorbereitet für unvermutet auftauchende Gäste. Doch nun musste ich mir eingestehen, dass meine Vorratswirtschaft auf einen sehr einseitigen Geschmack ausgerichtet war. Bis auf diese oder jene Verpackung war nichts für Lavendel dabei. Zum Glück fand ich in den anderen Schränken noch einiges, das, fantasievoll kombiniert, dem Frühstückstisch eine gewisse Festlichkeit geben konnte. Ich fand ein Schneidbrett, von dem ich feine Späne schnitzen konnte. Ich fand eine Packung zarter Zahnstocher, und ich fand genügend Kerzenwachs, das ich, erwärmt, zu kleinen weichen Frühstückseiern formen konnte. Dazu stellte ich ein Mokkatässchen voll duftenden Lampenöls. Dann holte ich aus meinem Bücherschrank ein altes Lexikon, legte mich ins Bett und las noch alles, was dort über Dampfmaschinen und ihre Pflege stand. Ich löschte das Licht, strich Lavendel über die zarten Flügel und flüsterte: „Gute Nacht, Lavendel! Schlaf gut!“

Lavendel murmelte: „Gute Nacht, Adrian! Schlaf du auch gut!“



## *Zweites Kapitel*

*Lavendel muss erfahren, dass die Leute nur unzureichend auf die Begegnung mit etwas Wunderbarem vorbereitet sind*

Seit jenem Tag im September lebte Lavendel bei mir. Zuerst aß und schlief er nur, um zu Kräften zu kommen. Doch nach und nach eroberte er munter mein kleines Haus. Ich hielt den ganzen Tag die Türen geöffnet, damit sich Lavendel frei durch alle Räume bewegen konnte. So ratterte er laut und vergnügt über die Fliesen in der Küche, wie ein Stock über einen Lattenzaun rattert, oder er pirschte sich geräuschlos auf dem dicken Teppich im Arbeitszimmer an meinen Schreibtisch heran, um mich dann mit einem Pfiff zu überraschen. Lavendel stieg in den Keller hinab und brachte Schätze ans Licht: Gemüsekisten, Koksbrocken mit hohem Nährwert und ein gut abgelagertes Stuhlbein aus Rosenholz.

Und schon nach einer Woche erprobte er auch seine zarten Flügel. Nun wurden zu den Türen auch noch alle Fenster geöffnet, und Lavendel machte Ausflüge bis ans Ende der Welt, ans Ende meiner kleinen Welt natürlich, das heißt, bis zum hinte-

ren Gartenzaun oder bis hoch an den Hausgiebel zu den Spatzennestern.

Durch Lavendel wurde mein sonst so stilles Haus kräftig durchsummt, durchpfeifen und durchweht. Mein Arbeitsplatz war kein einsamer, stiller Ort mehr. Er wurde zu einer Durchgangsstation, an der den ganzen Tag die wundersamsten Reisenden vorbeiflogen und manchmal auch kurz anhielten.

Da schwebte ein Duft nach sonnenwarmen Äpfeln vorbei.

„Hallo, Apfelduft! Wohin des Wegs?“

„Ach, ich verdünnst mich.“

Da flog die Melodie vom Kleinen grünen Kaktus vorbei.

„Hey, Lied!“

„Holari, holari, holaro!“

Da flog eine Wespe vorbei.

„Hau bloß ab!“

„Wweichwurst!“

Da flog Lavendel vorbei.

„Vorsicht, Lavendel, stoß dich nicht!“

„Salto mortale mit ganzer Drehung um die Längsachse! – Oh, Verzeihung.“ Ich stand auf und sammelte lächelnd die durch Lavendels Flugkunst verstreuten Papiere wieder ein.

Es war eine gute Zeit. Ich fühlte mich wie das Haus: gut durchlüftet und belebt. Und das Märchen, das in diesen Tagen entstand, war es auch. Es hieß: Die fliegende Linde.

Doch auch eine gute Zeit ist nur dazu da, um wieder zu vergehen. Und eines Morgens sagte Lavendel: „Adrian, ich habe zwei hart gepresste Eierbriketts gefrühstückt, ich stehe unter Volldampf. Wir sollten etwas unternehmen.“

„Einverstanden!“, sagte ich sofort. Doch als Lavendel einen Spaziergang durch die Stadt vorschlug, kamen mir Zweifel und ich sagte erst einmal nur: „Oh!“

„Heißt dein ‚Oh!‘ ja oder heißt dein ‚Oh!‘ nein?“, forschte Lavendel.

„Mein ‚Oh!‘ will sagen“, antwortete ich zögernd, „wir sollten doch lieber zum hinteren Gartenzaun spazieren.“

So schnell ließ sich Lavendel nicht von seinem Plan abbringen. Sein Schwungrad sauste lustig und er sagte bestimmt: „Adrian, komm ans Fenster!“

Lavendel flatterte und ich schlurfte zum weit geöffneten Fenster. Ich legte die Hände auf den Bauch, atmete tief die frische Morgenluft ein und gestand: „Naja!“

„Und? Was siehst du?“, fragte Lavendel.

„Ich sehe einen neuen Tag“, antwortete ich brav.

„Und was hörst du?“, fragte Lavendel weiter.

„Ich höre den Garten.“

„Und dahinter?“

„Ja, dahinter“, sagte ich langsam und lauschte angestrengt. „Ja, dahinter, da rauscht die Stadt.“

„Ja, sie rauscht“, bestätigte Lavendel begeistert. „Und wenn man noch genauer hinhört, dann hört man auch, was da rauscht. Da rauschen ihre unsichtbaren Flügel.“

„Oh, das wusste ich nicht“, sagte ich spöttisch. „Ich wusste nicht, dass die Stadt eine zartgeflügelte Verwandte von dir ist.“

„Nicht gerade zartgeflügelt, aber doch mächtig beschwingt“, sagte Lavendel.

„Es müssen schon sehr mächtige Schwingen sein, um einen Häuserklumpen zum Schweben zu bringen“, sagte ich.

„Ich glaube“, sagte Lavendel, „die Schwingen sind mächtig genug, um auch schwergewichtige Märchendichter anzuheben.“

„Nein, nein, nur der Garten ist für mich erhebend“, wehrte ich ab. „Dahin lass uns gehen.“

„Aber mich interessiert heut nicht der Garten“, sagte Lavendel bestimmt, „mich interessiert heute deine Stadt.“

„Dass du an meiner Stadt Interesse hast, das will ich gerne glauben, aber“, sagte ich, „dass meine Stadt an dir interessiert ist, das möchte ich bezweifeln.“

„Sie soll mich kennen lernen“, drohte Lavendel fröhlich.  
Und wir gingen los.

Wenn eine zartgeflügelte Dampfwalze neben einem dicken Märchendichter durch eine belebte Großstadtstraße rollt, zeigt sich, dass die Leute nur unzureichend auf die Begegnung mit etwas Wunderbarem vorbereitet sind. Und wenn das Wunderbare nur fünfzig Zentimeter über den Boden reicht, dann wird das Wunderbare einfach übersehen. Die Leute hasteten an uns vorbei und blickten nur straff geradeaus, sahen nicht nach links und nicht nach rechts und schon gar nicht nach unten.

„Es gibt viele Menschen“, sagte Lavendel, tapfer seine Enttäuschung verbergend.

„Ja, sehr viele“, sagte ich.

„Sie laufen schnell durch die Gegend“, sagte Lavendel.

„Ja, sie haben es sehr eilig“, sagte ich.

„Ist das eine Art Wettlauf?“, fragte Lavendel.

„Eher eine Art Spiel“, antwortete ich.

„Und wie heißt dieses Spiel?“, fragte Lavendel.

„Dieses Spiel heißt: Laufen, laufen, laufen!

Husch, in ein Haus!

Kaufen, kaufen, kaufen!

Und husch, wieder raus!

Laufen, laufen, laufen!

Und husch, in ein Haus ...“,

antwortete ich und fügte hinzu: „Wir sollten mitspielen, sonst fallen wir auf.“

„Nein“, sagte Lavendel, der nichts gegen Auffallen hatte, „da spiele ich nicht mit, das klingt nicht sehr interessant.“

Zwei ältere Mitspieler, ein dünner Mann und eine dicke Frau, huschten mit Taschen beladen aus einem Haus. Sie überlegten kurz, in welche Richtung nun zu laufen sei, dabei entdeckten sie Lavendel. Sie vergaßen ihr Spiel. Sie machten Gesichter,